Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 26 (1932)

Heft: 13

Artikel: Am Topfmarkt

Autor: Goethe, J.W. von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927047

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

0

lich tun. Wenn sie auch bose sei, so sei sie doch seine Frau, und er wolle sie nicht so der Schande preisgeben. Eigentlich habe er den Landvogt nur bitten wollen, seiner Frau zuzusprechen. Landolt ließ ihn abtreten und die Frau rufen. Er sagte zu ihr: "Ich höre, daß du in einer schlimmen Ehe lebst, daß du oft in Wortwechsel mit beinem Manne gerätst. Es muß wohl ein nichtsnutiger Kerl sein." "Ja wohl ist er das," erwiderte das Weib. Sie fing an, mit geläufigen Worten über die Fehler ihres Mannes zu klagen. Als sie endlich ausgeredet hatte, sprach Landolt: "Wenn das so ist, so werde ich dir Ruhe schaffen mussen. Weißt du was? Wir lassen beinen Mann am Sonntag in die Drille setzen, und du kannst ihn dann nach Bergensluft felbst drillen." Jest funkelten die Augen der Kanthippe, und freudig rief sie aus: "Ja, ja, Herr Landvogt, das will ich mit taufend Freuden tun. Ich will ihn drillen, daß er an mich denken soll." Nun wußte der Landvogt genug. Er ließ die Zänkerin zwar nicht drillen, aber doch für einige Tage bei Waffer und Brot einsperren, bis sie murbe geworden war.

Landolt wollte nicht nur strafen, sondern auch bessern. Ein Schneider von Eglisau führte ein liederliches Leben, arbeitete nicht, ließ seine Familie darben und geriet in Schulden. Auf Befehl des Landvogtes wurde er eines Abends abgeholt und über Nacht in den Turm gesetzt. Zum Frühstück erwartete der Taugenichts eine strenge Strafe. Statt bessen wurde er in ein heiteres Zimmer geführt, wo er Handwerks= gerät und bestellte Arbeit fand. Er mochte wollen oder nicht, jett mußte er viele Wochen lang den Tag über emsig arbeiten, die Nacht aber immer wieder im Turm zubringen. Alles, was er vollendet, wurde ihm bezahlt. So hatte er endlich ein hübsches Sümmchen beisammen und sah ein, daß Fleiß weiter führe als Müssig= gang und Ausschweifungen. Er war gebessert, wurde entlassen und tehrte in seine Saushaltung zurück.

Ein elternloser Junge wurde von seinen Brüdern zum Landvogt gebracht. Sie verstlagten ihn wegen Diebstahl. Hungrig und elend sah der Bursche aus. Landolt suhr ihn zuerst barsch an. Den Brüdern aber sagte er, sie sollen nur heimgehen, er wolle den ungeratenen Buben schon in die Kur nehmen. Im Herzen aber meinte er es gut. Der Knabe erwartete Strase. Aber Landolt ließ ihm warme Speisen vorsezen, die er gierig verschlang. Erst als der Knabe satt war, verhörte ihn der Lands

vogt. Da zeigte es sich, daß die bösen Stiefsbrüder den armen Jungen hatten hungern lassen. Um seinen Hunger zu stillen, sing er an, Lebensmittel zu stehlen. Der Landvogt behielt ihn einige Tage im Schloß. Dann verssorgte er ihn bei einem Schneidermeister und ließ ihn auf seine Kosten das Handwerk erlernen.

Landvögte gibt's heute nicht mehr. Wohl aber gibt es auch heute noch Spieler, Trunkensbolde, Diebe, Leute mit bösen Zungen, liedersliche Leute. Manchmal wäre da ein Salomon Landolt ganz am Play.

Zur Unterhaltung

Am Topfmarkt.

Es war eben Topfmarkt gewesen. Man hatte nicht allein die Küche für die nächste Zeit mit solchen Waren versorgt, sondern auch uns Rindern dergleichen Geschirr im Rleinen zu spielender Beschäftigung eingekauft. An einem schönen Nachmittag, da alles ruhig im Hause war, trieb ich in der Vorlaube mit meinen Schüffeln und Töpfen mein Wefen. Da weiter nichts dabei herauskommen wollte, warf ich ein Geschirr auf die Straße und freute mich, daß es lustig zerbrach. Die Nachbarn, welche sahen, wie ich mich daran ergötzte, daß ich sogar fröhlich in die Hände patschte, riefen: "Noch mehr!" Ich saumte nicht, sogleich einen Topf zu werfen. Auf immer fortwährendes Rufen: "Noch mehr!" schleuderte ich nach und nach sämtliche Schüffelchen, Tiegelchen, Kännchen gegen das Pflafter. Meine Nachbarn fuhren fort, ihren Beifall zu bezeigen, und ich war höchlich froh, ihnen Vergnügen zu machen. Mein Vorrat war aber bald aufgezehrt und sie riefen immer: "Noch mehr!" Ich eilte straks in die Rüche und holte die irdenen Teller, welche nun im Berbrechen noch ein luftigeres Schauspiel gaben. Und so lief ich hin und wieder, brachte einen Teller nach dem andern, wie ich sie auf dem Topfbrett der Reihe nach erreichen konnte. Weil die Nachbarn immer wieder riefen, so stürzte ich alles, was ich vom Geschirr er= schleppen konnte, ins gleiche Verderben. Nur später erschien jemand, zu hindern und zu wehren. Das Unglück war geschehen. Man hatte für so viel zerbrochene Töpferware wenig= stens eine lustige Geschichte, an der sich besonders die schalkischen Nachbarn bis an ihr Lebensende ergößten. 3. 28. bon Goethe.